Anke Spies

Verstehen lernen

Biographisches Fallverstehen als Grundlage bedarfsgerechter Gewaltintervention

In Veröffentlichungen des Fachdiskurses über Kinder und Jugendliche, die wegen innerfamiliärer Gewalterfahrungen in Handlungsfeldern der Jugendhilfe Schutz suchen, wiederholen sich Hinweise auf ein massives Ausbildungsdefizit.
Autobiographische Texte ehemaliger Gewaltopfer bieten in der Ausbildung vertiefende Trainingsmöglichkeiten für multiperspektivisches Fallverstehen, professionelle Selbstreflexion und die Weiterentwicklung adäquater Hilfen.

Adressatenorientierung

Die Erschließung des Feldes „Kinder und Jugendliche mit Vernachlässigungs-, Misshandlungs- und Missbrauchserfahrungen" ist – trotz relativ differenzierter Forschungslage – nach wie vor unvollständig. Erfolgreiche Interventionskonzepte wie zum Beispiel die „Leitlinien für die fachliche Kooperation bei sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen" (Bartels 1998), die „Leitlinien für den Hilfeplanungsprozess in Fällen sexueller Gewalt gegen Kinder und Anforderungen an die Qualifikation der Fachkräfte in der Jugendhilfe" (Reich 1998) und die „Kindzentrierte Hilfeplanung der Kinderschutzdienste in Rheinland-Pfalz" (Klees 2001) stehen zwanzig Prozent negativen Hilfeverläufen Jugendlicher mit Gewalt- und Missbrauchserfahrungen (Finkel 1998, 379) gegenüber. Das Gelingen eines Hilfeverlaufs in einem solchen Fall – und damit einhergehend die Umsetzung der Orientierung an den Adressaten der Hilfe – ist abhängig vom professionellen Umgang der Fachkräfte mit den Gewalterfahrungen. Zwar werden solche Aufwachsensbedingungen zunehmend als Ursache von Problemen und Auffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen in Betracht gezogen, finden im Bereich der Hilfen zur Erziehung aber wegen nach wie vor bestehender fachlicher Unsicherheiten nachweislich nur ansatzweise Berücksichtigung im tatsächlichen Hilfeverlauf (vgl. Hartwig 2002, 51 und Finkel 1998, 385 ff.). Für die Sozialpädagogische Familienhilfe konstatiert Conen sogar eine „anhaltende Ratlosigkeit professioneller Helfer" und „abnehmende Bereitschaft von Jugendamts-Sozialarbeitern, bei sexuellem Missbrauch zu intervenieren" (1999, 382).

Trotz der sich stetig verbessernden fachlichen Wahrnehmung von Mädchen und Jungen mit innerfamiliären (sexuellen) Gewalterfahrungen besteht dringender Handlungsbedarf, auch den Umgang mit ihnen fachlich (weiter) zu qualifizieren. Eine Ursache dieses Missstandes liegt innerhalb der pädagogischer Professionalisierungsinstanzen: Angehende Pädagoginnen und Pädagogen aller Berufsfelder kommen nicht hinreichend systematisch mit dem Thema in Berührung. Hartwig diagnostiziert ein „eklatantes Ausbildungsdefizit der Professionellen" (2002, 48). Engagement in Fort- und Weiterbildungsangeboten[1] entsteht in der Regel erst, wenn konkreter Handlungsbedarf seitens der Fachkraft oder seitens des Trägers zum Informationserwerb zwingt. Tatsächliche Grundlagen und pädagogische Handlungskompetenzen können so kurzfristig nicht erworben werden. Aber: Nur die Gewährleistung von qualitativ hochwertiger Ausbildung bietet Kindern angemessenen Schutz und verspricht erfolgreiche Hilfeverläufe. Maßnahmen der Prävention und Intervention können nur dann bedarfsdeckend und erfolgreich sein, wenn Fachkräfte[2] über grundständiges, aktuelles Wissen um Situation und Hilfebedarf vernachlässigter, misshandelter und missbrauchter Kindern verfügen, und hinreichend selbstreflexive Fertigkeiten erwerben konnten. Andernfalls sind negative Entwicklungsverläufe und die Verschlimmerung ihrer ohnehin prekären Situation fast unvermeidlich (vgl. Späth 2002, 8 ff.).

Damit betroffenen Mädchen und Jungen in Angeboten der Erziehungshilfen Sicherheit, Schutz, Hilfe und Entlastung finden, muss sich pädagogisches „Ortshandeln" (Winkler 1999, 321) auf eine Basisqualifikation fachlicher Standards in der Ausbildung stützen können. Andernfalls sind Mädchen und Jungen unprofessionell handelnden Fachkräften und erneuten Opfererfahrungen ausgeliefert (vgl. Späth 2002, 10).

Ausbildung

Der Schlüssel zur Vermeidung dieses Risikos und zur erfolgreichen Lebensbewältigung ist die fachlich

In: Spies, Anke (2002): Verstehen lernen – Biographisches Fallverstehen als Grundlage bedarfsgerechter Gewaltintervention In: Sozialmagazin, 27.Jg. Heft 7-8/2002, S. 60-65

fundierte Ausbildung auf allen Ebenen der Hilfe sowie die curriculare Verankerung der Vermittlung von Grundlagen- und Spezialwissen bezüglich aller Formen der Kindeswohlgefährdung (vgl. Zitelmann 1998, 25).

Lange haben Forschung und Praxis ihren Fokus auf die solitäre Betrachtung der (sexuellen) Gewalterfahrungen gelegt. Stigmatisierungs- und Pathologisierungstendenzen in der Deutung der Betroffenensituation reduzier(t)en diese auf die problematischen Erfahrungen besonders in Fällen sexualisierter Gewalt und verfestig(t)en ihre Entfremdungs- und Ausgrenzungstendenzen (vgl. Spies 2000, 199 ff). Als Folge werden Deutungsmuster der Andersartigkeit übernommen, Handlungspotential ignoriert und individuelle Ressourcen blockiert (vgl. Bange 2000 (a), 15): Fehlendes oder veraltetes Fachwissen, gefährliches Halbwissen und unzureichende diagnostische Ausbildung pädagogischer Bezugspersonen erschweren die Situation betroffener bzw. gefährdeter Kinder und Jugendlicher (vgl. Bange 2000 (b), 17 f. u. Roth 2002, 24 ff.). Sie sind sowohl im Präventions- als auch im Interventionsbereich der – insofern schicksalhaften – Begegnung mit fachlich und persönlich sehr unterschiedlich qualifizierten Helferinnen und Helfern ausgeliefert.

Für Hilfe suchende bzw. bedürftige Kinder ist fehlende Fach- und Sachkompetenz eine erhebliche Beeinträchtigung mit katastrophalen Folgen. Wenn Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsweisen von professionellen Ansprechpartnern hinter dem Bedarf zurück bleiben. Angesichts der oft lebensbedrohlichen Situationen von Kindern und Jugendlichen in gewaltgeprägten Familienverhältnissen ist es eine große Herausforderung, die Verankerung des notwendigen Wissens- und Kompetenzerwerbs in den Professionalisierungsinstanzen der einschlägigen Berufs- und Studiengänge zu überdenken – und vorhandene Präventions- und Interventionsansätze durch

1. die Vermittlung von fachlich fundiertem Fallverstehen auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes
2. die Vermittlung selbstreflexiver Kompetenzen zur Erweiterung der persönlichen Eignung für die Präventions- und Interventionsarbeit weiterzuentwickeln.

In Fällen innerfamiliärer Gewalt ist der Anspruch an das Fachpersonal besonders hoch: Neben den Anforderungen an die hohe fachliche Kompetenz ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Biographien von (pädagogischem) Fachpersonal eine überdurchschnittlich hohe Betroffenheitsquote aufweisen (vgl. Koch/Ritter 1995, Kavemann 2000).

Hier bestätigt sich der von Schweppe skizzierte Handlungsbedarf im sozialpädagogischen Studium, denn ohne die dort geforderte produktive, bildungsrelevante „Herstellung von biographischen Irritations- bzw. Transformationsprozessen" (2001, 284) sind betroffene HelferInnen nicht in der Lage, die für professionelles Handeln unerlässliche lebensgeschichtliche Distanz zu den „Fällen" ihrer Klientel einzuhalten.

Erkenntnisse

Verfahren der Biographieforschung haben sich als geeignet erwiesen, Lebenspraxis, Biographien, Familienkonstellationen und Arbeitsleben sowie institutionelle Alltagswelten und soziale Milieus zu erkunden. Biographische Studien gehören zu den innovativen Formen der Diagnostik und Intervention. Sie ermöglichen sozialwissenschaftlich fundierte, mehrdimensionale Einsichten in professionelles Handeln und in Wirkungen sozialtherapeutischer und pädagogischer Arbeit.

Autobiographien von Frauen, die als Mädchen der Misshandlung und dem Missbrauch durch ihre Väter ausgesetzt waren und sich als Erwachsene an die Bedingungen ihres Aufwachsens erinnern, lassen sich beispielsweise auch mit Focus auf die ihrer Situation inhärente – aktive – Vernachlässigung ihrer Elementarbedürfnisse lesen[3]: Täter führen die Defizitversorgung der Töchter aktiv herbei, während die Mütter sich weigern, die Misshandlung zu erkennen und für Abhilfe zu sorgen. Betroffene erinnern sich ihrer inkompetenten und überforderten Eltern, einer an männlicher Macht ausgerichteten innerfamiliären Hierarchie. Sie schildern Väter, die ohne Ausnahme ein Bewusstsein vom Unrecht ihres Handelns hatten und die sich im familiären Alltag kalkulierter Strategien bedienten, die Töchter von den Müttern zu entfremden. Sie erinnern Mütter, die aktiv die Vernachlässigung und Misshandlung ihrer Töchter betrieben, die Augen vor der sexuellen Gewalt ihrer Ehepartner und der Not der Töchter verschlossen, deren Signale ignorierten und weder Essstörungen noch Drogengebrauch wahrnehmen wollten (vgl. Spies 2000).

Aus der Beschäftigung mit biographischen Zeugnissen ehemaliger Gewaltopfer lassen sich zwei Ansätze für die Verbesserung der Situation von heute betroffenen Kindern und Jugendlichen ableiten:

1. Unser Wissen über die Lebenssituationen und -chancen von Opfern innerfamiliärer Gewalt kann durch die intensive Auseinandersetzung mit Misshandlungs- und Missbrauchsfällen ergänzt werden. Ein derart erweitertes Vorverständnis der Lebenslage betroffener Kinder erleichtert

und präzisiert die diagnostischen Bedingungen und dementsprechend die Wahl der optimalen Hilfeleistung im Einzelfall.
2. Die in jedem Einzelfall nötigen selbstreflexiven Kompetenzen von Helferinnen und Helfern können in der Auseinandersetzung mit den Autobiographien eingeübt werden.

Klärungsprozesse

Für die Praxis des Fallverstehens bzw. der Diagnostik in der Jugendhilfe liegen verschiedene Konzepte und Erfahrungen vor (vgl. Ader 2001, 97 f., Nölke 1999). Die Aus- und Fortbildung geschieht in der Regel mit unterschiedlich breit dokumentierten Fällen der Praxis. Einzelne Verfahren arbeiten mit biographischen Aussagen der Protagonisten, die etwa durch narrative Interviews mit und ohne Leitfragen oder autobiographische Stegreiferzählungen – jeweils mit anschließender Textanalyse – gewonnen werden. Für die Aus- und Fortbildung bieten diese Materialien meiner Meinung nach zu wenig Verstehensmaterial. Problembezogene Autobiographien, die im selbstinitiierten Bestreben der Autoren und Autorinnen, ihre Lebenssituation zu (er)klären, entstanden und veröffentlicht sind, bieten eine Menge zusätzlicher Informationen über Lebensumstände und -antriebe des Individuums, auf deren Grundlage ein – ausbildungsrelevanter – vertiefender Verstehensprozess initiiert werden kann.

Ausgangspunkt der Analyse ist die Klärung von vergangenen und gegenwärtigen Lebensbedingungen und Lebenslagen. Die Rekonstruktion des Aufwachsens in der Familie gliedert sich sinnvollerweise in die Skizze der Position des Mädchens oder Jungens innerhalb der gesamten Familie, die Beziehung zu Geschwistern, der Charakteristika der Mutter und ihrer Rolle für die Erziehung des betroffenen Kindes und schließt mit der Person des Vaters. Die Sammlung der Informationen über die schulische Sozialisation und außerfamiliären sozialen Kontakte ergänzen die familiäre Situation des Kindes.

Wesentlicher Bestandteil der Lebensbedingungen von Gewaltopfern sind ihre individuellen Lebensstrategien. Deren Unterscheidung in Fluchtversuche und Differenzdeutungen ermöglicht eine objektivierte Perspektive, die nicht von Abweichungsdeutungen bestimmt ist. Die Ermittlung der Emanzipationsbestrebungen im Lebenslauf ergänzt dieses Deutungsschema und weist auf den Verlauf des individuellen Bildungsprozesses hin. Erst im Anschluss daran setzt – im Sinne der Rekonstruktion der Gesamtsituation des Kindes – die Beschreibung der Misshandlungs- und Missbrauchserfahrungen (bzw. deren Erinnerungsgenese) an.

Der zweite Analyseschritt ermittelt Identitätsentwürfe und Rollenübernahmen in Vergangenheit und Gegenwart. Selbstdeutungsmuster wie Protest, Ohnmacht, Vereinsamung, Schuldübernahmen, Ausgrenzungen, Krankheits- und Opferdeutungen, Selbstreflexionen, Einsicht in Verletzungen oder Betroffenheit und Wissen um persönliche Stärken sind je individuell verschieden, zum Verständnis der aktuellen wie auch vergangener Situationen der Hilfebedürftigen aber unbedingt zu ermitteln. Kategorien wie Ich-Entwicklung und – speziell in Fällen sexuellen Missbrauchs – die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsrolle runden die Auseinandersetzung in diesem Bereich ab und zeigen Ansatzpunkte für weiteren Unterstützungsbedarf.

Zur Klärung und Akzeptanz der aktuellen Situation, zur Begrenzung der schädlichen Einflüsse und zur Förderung kommunikativer Kompetenzen gehört in einem dritten Analyseschritt die Ermittlung bisheriger Artikulationsversuche und deren, in der Regel ordnende, begrenzende und identitätsstiftende Dokumentation beispielsweise mittels Methoden der Biographiearbeit. Zugleich ist hier interdisziplinäre Kompetenz der Fachkräfte gefordert: Metaphernanalyse und die Diskussion von Semantik und Semiotik ermöglichen – sonst unbeachtete – Textebenen zu erschließen.

Die berufsbezogene Förderung der Selbstreflexion kann durch die Auswahl von Titeln unterstützt werden, deren Autorinnen selbst im pädagogischen Feld tätig sind und die direkten und indirekten Wechselwirkungen zwischen Berufswahl und Gewalterinnerungen artikulieren, denn in Autobiographien erschließen sich nicht nur individuelle, sondern auch kollektive Erfahrungsräume (vgl. Marotzki 1995, 67 f.).

Die Erfahrungen der Kindheit und die Reflexion unterschiedlicher Selbstdeutungen muss Konsequenzen für die pädagogische Arbeit und das berufliche Selbstverständnis haben. Anhand der autobiographischen Schilderungen kann herausgearbeitet werden, inwiefern ein Zusammenhang zwischen den Lebensbedingungen des eigenen Aufwachsens und der Entscheidung für eine Ausbildung in einem helfenden Beruf besteht und gefährliche biographische Verstrickungen professionelles sozialpädagogisches Handeln be- und verhindern (vgl. Schweppe 2001, 283).

Neben Fragen nach einer perspektivischen Erweiterung innerhalb pädagogischer Handlungsfelder stellen sich auch Fragen nach Konsequenzen der Erfahrung für gesellschaftspolitisches Engagement und Einflüssen epochaler Kontexte für die Biogra-

phieverläufe. Diese Fragen dienen der Erschließung pädagogischen Professionsverständnisses, das die „Verschiedenartigkeit der Voraussetzungen im Schon-Erzogensein und die Variabilität der Wege im Sich-Bilden und Ausbilden" (Girmes 1997, 224) reflektieren und respektieren muss. Die Qualität pädagogischer Arbeit ist als Beziehungsarbeit von den entsprechenden Qualifikationen und Kompetenzen der Selbstreflexion bzw. der Bereitschaft des Verstehens des Anderen abhängig, denn „die Fähigkeit, die den Tätigkeiten erziehender Sozialisation und erziehenden Halts zugrunde liegt, resultiert aus dem Verfügen über Formen des (auch kommentierenden) Umgangs mit Menschen und dem Wissen über deren mögliche Angemessenheit und Unangemessenheit" (ebd., 227).

Mittels der exemplarischen Auseinandersetzung mit thematisch fokussiert Autobiographien können Probleme der Diagnostik bzw. der Entwicklung adäquater Hilfen, die komplexe Klärungsprozesse erfordern, eingeübt werden. Hier bietet sich die Gelegenheit, sich intensiv mit der Gesamtsituation des Kindes, seinem Entwicklungsstand und seiner Situation in der Familie auseinanderzusetzen. Denn die Bedeutung einzelner traumatischer Erfahrungen ist nur im Rahmen des gesamten Persönlichkeitsbildes, des individuellen Entwicklungsstandes und der Beziehungssituation in der Familie zu ermessen (vgl. dazu Bange 2000 (c), 29).

Dies ist für die bedarfsgerechte Entwicklung von Hilfen für Kinder und Jugendliche, die in ihren Familien Gewalt- und Mangelerfahrungen ausgesetzt waren, unerlässlich. Sie stehen begreiflicherweise oft vor immensen Schwierigkeiten, ihre intellektuellen, emotionalen und sozialen Fähigkeiten auszubilden, was sie wiederum verletzlicher für die Folgen ihrer Erlebnisse macht.

Fallverstehen

Um Präventions- und Interventionskonzepte im Problemfeld innerfamiliäre Gewalthandlungen in der Praxis bedarfsgerecht weiterzuentwickeln, müssen pädagogische Professionalisierungsinstanzen mit der multiperspektivischen Einübung von Fallverstehen in den Aus- und Fortbildungsinhalten reagieren: Anamnese und Diagnose müssen in fachlicher Sicherheit stattfinden können, damit Intervention und Evaluation eine pädagogisch fundierte Ausgangslage und das Wissen um eine sichere Einschätzung der eigenen Tätigkeit haben. Die intensive Auseinandersetzung mit autobiogra-

Master of Social Management

Einziger akkreditierter Studiengang Sozialmanagement!

Wir machen Sie fit für den Wettbewerb!

- ✓ Kalkulation, Kostenrechnung, Controlling
- ✓ Finanzierung, Marketing
- ✓ Personalmanagement, Organisationsentwicklung
- ✓ Informationsmanagement, Recht

Berufsbegleitender, fünfsemestriger Fernstudiengang
Beginn zum 01.10.2002

Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel
Salzdahlumer Straße 46 / 48
38302 Wolfenbüttel, Tel.: 0 53 31 9390

Kontakt:
www.fh-wolfenbuettel.de/fb/s/index.htm
Email: m.vollmer@fh-wolfenbuettel.de
Tel.: 0531 2852-204

phischem Textmaterial ist zwar unbestritten zu umfangreich für die Praxis, aber meines Ermessens nach das geeignete Lern- und Trainingsszenario (vgl. auch Hege 2001, 20), um sich in der Ausbildung ein Gefühl für die Biographien anderer zu erarbeiten und dann je individuell vom Schicksal zum Fall, vom Fall zur Analyse, von dort zum Verstehen und schließlich zur aussichtsreichsten Hilfe zu gelangen.

Künftiges (sozialpädagogisches) Fallverstehen wird – neben der Auseinandersetzung mit anderen Methoden des Fallverstehens – von der hermeneutischen Beschäftigung mit dem breiten Datenmaterial der Autobiographien[4] profitieren.

Mit Mitteln biographischen Fallverstehens, biographischen Erzählens als sozialtherapeutische Intervention und Übungen zur Metaphernanalyse sind außerdem Modifizierungen in der Biographiearbeit mit Kindern und Jugendlichen zu erwarten. Die Krisenintervention will durch den sicheren Umgang mit solchen ‚Medien' Kindern und Jugendlichen helfen, sich Klarheit über die eigene Situation innerhalb und außerhalb der Familie zu verschaffen, Idealisierungen abzubauen und eigene Bedürfnisse zu erkennen und benennen. Ohne die fachliche Basis und die pädagogische Selbstreflexion müssen solche Bemühungen immer unvollständig und damit kontraproduktiv für die Hilfebedürftigen sein.

Die in autobiographischem Material von Menschen, die als Kinder in ihren Familien Gewalt- und Mangelerfahrungen ausgesetzt waren, sichtbaren und erstaunlich deckungsgleichen „biographischen Knoten" (vgl. Spies 2000, 191 ff), bieten Ansatzpunkte für eine bedarfsgerechte Interventionsarbeit mit verringerten „Streuverlusten", damit künftig deutlich mehr als nur ein Viertel der Hilfeverläufe (vgl. Bange 2000a, 15) betroffener Mädchen und Jungen als „erfolgreich abgeschlossen" bewertet werden kann.

(Sozial)Pädagogische Biographieforschung ermöglicht

- Zugänge zu (sozial)pädagogischem Fallverstehen
- die Rekonstruktion von schädigenden Familiensettings
- die Weiterentwicklung innovativer Formen der Diagnostik
- die Erweiterung des methodischen Repertoires psychosozialer Arbeit
- ein umfassendes, Kind- und Lebenslagen orientiertes Fallverstehen im interdisziplinären Kooperationsfeld zwischen Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie[5]
- die Aushandlungsprozesse der Hilfen zu qualifizieren
- die Hilfeverläufe und Lebenschancen für Kinder mit Gewalterfahrungen erheblich zu verbessern
- eine präventionsfördernde Verstehenskompetenz in allen pädagogischen Berufsfeldern
- die Weiterentwicklung von intervenierenden Hilfen für Kinder, Jugendliche und ihre Familien
- die Weiterentwicklung der Selbstreflexion in den Ausbildungsgängen für pädagogische Berufe
- ein Verständnis gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme.

Literatur

Bange, Dirk (2000a): Zur Intervention bei sexuellem Missbrauch an Kindern: Qualitätsentwicklung tut Not. In: Sozialmagazin, 25. Jg Heft 10/ 2000, 14-16

Bange, Dirk (2000b): Alles, was hilft. Notwendige Rahmenbedingungen für gelungene Interventionen beim Verdacht auf sexuellen Missbrauch. In: Sozialmagazin, 25. Jg Heft 10/ 2000, 17-23

Bange, Dirk (2000c): Die Regeln der Kunst. Intervention beim Verdacht auf sexuellen Missbrauch. In: Sozialmagazin, 25. Jg Heft 10/ 2000, 24-32

Bartels, V. (1998): Leitlinien für die fachliche Kooperation bei sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hg.) (1998): Die Verantwortung der Jugendhilfe für den Schutz der Kinder vor sexueller Gewalt – Was muss Jugendhilfe leisten, wie kann sie helfen? Mit wem soll sie kooperieren? Berlin, 7-11

Birtsch, V., K. Münstermann, W. Trede (Hg.) (2001): Handbuch Erziehungshilfen. Leitfaden für Ausbildung, Praxis und Forschung. Münster

Colla, H. (1999): Suizidales Verhalten junger Menschen – eine nicht wahrgenommene Aufgabe in der Heimerziehung. In: Colla, H. u.a. (Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied, 541-573

Conen, M.-L. (1999): Sexueller Missbrauch aus familiendynamischer Sicht – Arbeitsansätze in der SPFH. In: Helmig, E., H. Schattner, H. Blüm (1999): Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe. 3. überarb. Aufl. Stuttgart, 382-398

Finkel, Margarete (1998): „Das Problem beim Namen nennen!" – Kinder und Jugendliche mit sexuellen Gewalterfahrungen in Hilfen zur Erziehung. In: Baur, D., M. Finkel, M. Hamberger, A. Kühn (1998): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Stuttgart, 351-385

Girmes, R. (1997): Sich zeigen und die Welt zeigen – Bildung und Erziehung in posttraditionalen Gesellschaften. Opladen

Hartwig, L.: Kinder in Gewaltbeziehungen. In: Forum Erziehungshilfen 1/2002, 48-51

Hege, M. (2001): Kunst oder Handwerk? – Konzeptionelle und methodische Eckpfeiler sozialpädagogischen Fall-

verstehens. In: Ader, S., C. Schrapper u. M. Thiesmeier (Hg.): Sozialpädagogisches Fallverstehen und sozialpädagogische Diagnostik in Forschung und Praxis. Münster 2001, 12-21

Kavemann, B. (2000): Kinder und häusliche Gewalt – Kinder misshandelter Mütter. In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. 3. Jg., 2/2000, 106-122

Klees, K. (2001): Beratung für Kinder in Not. Kindzentrierte Hilfeplanung der Kinderschutzdienste in Rheinland-Pfalz. Gießen

Koch, F. u. S. Ritter (1995): Lebenswut – Lebensmut. Sexuelle Gewalt in der Kindheit. Biographische Interviews. Pfaffenweiler

Marotzki, W. (1995): Forschungsmethoden der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H.-H. und W. Marotzki (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, 55-89

Muenzenmaier, K., et. al., (1998). Understanding and dealing with sexual abuse trauma: an educational group for women. Albany NY: Training Institute Publication, Training Bureau, New York State Office of Mental Health.

Müller, B. (1997): Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg i. Brsg. 3. Aufl.

Nölke, E. (1999): Biographieanalyse als hermeneutisches Rekonstruktionsverfahren und ihre Bedeutung für die Kinder- und Jugendhilfe. In: Peters, F. (Hg.) (1999): Diagnosen – Gutachten – hermeneutiches Fallverstehen. Rekonstruktive Verfahren zur Qualifizierung individueller Hilfeplanung. Frankfurt/M, 66-196

Reich, W. (1998): „Leitlinien für den Hilfeplanungsprozess in Fällen sexueller Gewalt gegen Kinder und Anforderungen an die Qualifikation der Fachkräfte in der Jugendhilfe" In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hg.) (1998): Die Verantwortung der Jugendhilfe für den Schutz der Kinder vor sexueller Gewalt – Was muss Jugendhilfe leisten, wie kann sie helfen? Mit wem soll sie kooperieren? Berlin, 20-23

Roth, G. (2002): „Die wussten einfach nicht, wie sie mir helfen sollten." Ergebnisse einer Studie zum institutionellen Umgang mit sexuellem Missbrauch. In: Sozialmagazin 27. Jg. Heft 1, 24-30

Schweppe, C. (2001): Biographie und Studium. Vernachlässigte Zusammenhänge in der Ausbildung von SozialpädagogInnen oder: Über die Notwendigkeit biographischer Irritationen. In: Neue Praxis 31. Jg. H 3/2001, 271-286

Späth, Karl (2002): Zum Umgang mit Risiken und Nebenwirkungen in stationären Erziehungshilfen. In: Jugendhilfe. 40 1/2002, 5-11

Spies, A. (2000): „Wer war ich eigentlich?" Erinnerung und Verarbeitung sexueller Gewalt. Frankfurt/M.

Weber, M. u. C. Rohleder: Sexueller Missbrauch. Jugendhilfe zwischen Aufbruch und Rückschritt. Münster, 1995

Wensierski, H.-J. (1999): Biographische Forschung in der Sozialpädagogik. In: Krüger/Marotzki (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, 433-453

Winkler, M. (1999): „Ortshandeln" – die Pädagogik der Heimerziehung. In: Colla, H. u.a. (Hg.) (1999): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied, 307-331

Zitelmann, M. (1998): Was man voneinander wissen muss – Anforderungen an die Aus-, Fort- und Weiterbildung aller Berufszweige, die in diesem Feld tätig sind. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hg.) (1998): Die Verantwortung der Jugendhilfe für den Schutz der Kinder vor sexueller Gewalt – Was muss Jugendhilfe leisten, wie kann sie helfen? Mit wem soll sie kooperieren? Berlin, 24-29

Verf.: Dr. Anke Spies, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar Pädagogik an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz Universitätsstraße 1, 56070 Koblenz, Tel. 0261-287-1870, aspies@uni-koblenz.de

1 Zur Problematik der gegenwärtigen Struktur des Fort- und Weiterbildungsbereichs vgl. Zitelmann 1998, 26.

2 Dringend ist die Klärung des Ausbildungsbedarfs von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendhilfe im Zusammenhang mit den Hilfeplanverfahren gemäß Paragraphen 36, SGB VIII und in der Qualifizierung der im neuen Kindschaftsrecht vorgesehenen Verfahrenspflegern (§ 50 FGG), die vornehmlich Fachkräfte der sozialen Arbeit sind.

3 Auch lassen sie sich – bezogene auf einzelne Strategien Betroffener – unter speziellen Fragestellungen zum Beispiel nach der Genese von Essstörungen, Formen kompulsiven Drogengebrauchs oder der Entwicklung psychiatrischer Krankheitsbilder (zum Beispiel Hannah Green: Ich hab' dir nie einen Rosengarten versprochen. Reinbek b. Hamburg 1978) lesen und deuten. Eine besondere Herausforderung, angesichts der Tatsache, dass 75 Prozent der wegen Schizophrenie behandlungsbedürftigen Frauen in ihrer Kindheit sexuell missbraucht, körperlich misshandelt und emotional vernachlässigt worden sind (vgl. Muenzenmaier 1998).

4 Die Erprobung meines Ansatzes konnte ich im Seminar „Biographischer Verläufe von Frauen mit sexuellen Missbrauchserfahrungen in der Kindheit" erfolgreich evaluieren (Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft, Wintersemester 1998/99, Westfälische-Wilhelms Universität Münster).

5 Amerikanische Studien belegen, dass 75 Prozent der wegen Schizophrenie behandlungsbedürftigen Frauen in ihrer Kindheit sexuell missbraucht, körperlich misshandelt und emotional vernachlässigt worden sind.

Anmerkung zur Autorin

Dr. Anke Spies, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar Pädagogik an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz Universitätsstraße 1, 56070 Koblenz, Tel. 0261-287-1870, aspies@uni-koblenz.de